

Nachruf

Jutta Held

Nachruf auf Werner Hohmann (1929-1992)

Er wird als Vogeler-Forscher in der Kunstgeschichte seinen Platz haben, aber seine Freunde, die ihn besser kannten, wissen, daß die Begeisterung für diesen Künstler nur eine Facette seines Lebens war. Wenn ihm selbst auch die wissenschaftliche Arbeit und ihr Erfolg immer wichtiger wurden, so hat uns seine Gegenwart doch viel mehr bedeutet.

Seit er ein Jahr in der Sowjetunion studiert hatte, wo Jan Vogeler sein Lehrer der Philosophie war, hatte er den Wunsch, mehr über Heinrich Vogelers sowjetische Jahre zu erfahren. Ich glaube, daß dies der Grund war, der ihn bewog, Kunstgeschichte zu studieren. Ich lernte ihn kennen, als er bereits die Zulassung zur Universität erworben hatte und in meinen Seminaren auftauchte, die ich bald in die Abendstunden verlegte, damit er an ihnen teilnehmen konnte. Da saß er, von der Arbeit kommend, todmüde, aber aufmerksam und kritisch folgend. Sicher wird die Lehre stets durch das Interesse der Studenten mitbestimmt; aber derart angespornt und

herausgefordert wie durch seine Gegenwart habe ich mich selten gefühlt. Es war mir klar, daß vor seinen Fragen und seiner Aufmerksamkeit das Fach auf dem Prüfstand war. Kaum jemals hatte ich einen Studenten, der so genau wußte, was er wollte. Vollkommen sicher wählte er seine Referatthemen: die Arbeitsdarstellungen an mittelalterlichen Kathedralen, die Grafik aus dem Bauernkrieg oder die erste Fassung des Matthäus von Caravaggio. Ich kenne keine eindrücklichere Beschreibung als die in seinem Referat von diesem proletarischen Heiligen, dem die Anstrengung des Analphabeten, die Buchstaben aufzuzeichnen, ins Gesicht geschrieben steht.

Vor allem aber beschäftigten ihn die deutschen Künstler seit den zwanziger Jahren, die sich politisch engagierten und den antifaschistischen Widerstand unterstützten. Obwohl er versuchte, allen gerecht zu werden, hatte er doch deutliche Vorlieben und Abneigungen. Dem Pathos von Felixmüller mißtraute er, es schien ihm durch seine Bilder der dreißiger Jahre widerlegt. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß er für Käthe Kollwitz eine besondere Bewunderung gehabt hätte. Ich glaube, daß überlegene Frauen für ihn ein emotionales Problem darstellten. Es entging mir nicht, daß es ihm zuweilen schwerfiel, meine sachliche Kompetenz anzuerkennen, aber er hat diese Gefühle stets rational im Griff behalten. Mit seiner Vernunft war er ganz zweifelsfrei für die Gleichberechtigung der Frauen, und er konnte sich ihnen, diszipliniert wie er war, auch unterordnen.

Der älteste unter den Studenten, wurde er doch von den jungen voll akzeptiert. Es gelang ihm auch in den heißen Phasen der Linksradikalität an unserer Universität, wo die Diaprojektoren mit Farben zugesprüht wurden, weil Kunst und ihre Reproduktion doch nur »bürgerlicher Scheiß« waren, wo sich außerdem ein heftiger Antikommunismus unter den Linken ausbreitete, sich Respekt zu verschaffen, wenn er dem entgegentrat. Sein Humor, seine Hilfsbereitschaft, vor allem aber seine Überlegenheit und Souveränität, die er als Arbeiter und als ein aus dieser Klasse hervorgegangener Intellektueller besaß, waren unbestritten.

Je mehr er in seinem Betrieb als erfolgreicher Betriebsrat schikaniert wurde – als hoch qualifizierten Arbeiter ließ man ihn beispielsweise den Hof fegen –, umso wichtiger wurde ihm die wissenschaftliche Arbeit. Er war dabei, als wir eine Sandberg-Ausstellung vorbereiteten, und ich sehe ihn noch, wie er mir aus seinem vollgepackten Betriebswagen im Vorbeifahren zurief, was er Neues für den Katalog herausgefunden hatte. Schließlich schloß er sein Studium mit einer vorzüglichen Magisterarbeit über Vogeler in der Sowjetunion ab und veröffentlichte zahlreiche Aufsätze zu diesem Thema. Er baute eine weit verzweigte Korrespondenz auf, um Licht in diese Geschichte zu bringen. Er stellte Tabellen auf, in denen er Jahr um Jahr rekonstruierte, wo Vogeler sich aufhielt, mit wem er Kontakt hatte, welche politischen Ereignisse ihn tangierten. Ganz von selbst gelangte er zu einer Kunstgeschichte, die Kunstwerke funktional sieht und ihre politische Aktualität erforscht. Er fand schließlich heraus, wo Vogeler seit seiner Evakuierung aus Moskau in Kasachstan gelebt hatte, in welchem Krankenhaus er starb und wo er begraben wurde. Seiner Initiative ist es zu danken, daß Vogeler in diesem entlegenen kasachischen Ort ein Denkmal gesetzt und ein kleines Museum eingerichtet wurde, im wesentlichen mit Dokumenten bestückt, die Werner Hohmann geschenkt oder besorgt hatte. Mitten in der Steppe von Kasachstan haben Menschen begonnen, sich auf diesen deutschen Künstler zu besinnen, der sich als Kommunist entschied, in der Sowjetunion zu arbeiten. Mit dem Stolz auf »ihren« Künstler, für den Hohmann ihnen die Augen ge-

öffnet hat, erschlossen sie sich auch ein Stück ihrer eigenen Geschichte, die heute zu versinken droht.

Die Wissenschaft wurde, so wie Hohmann sie betrieb, unter seinen Händen politisch, ohne daß er das groß reflektiert und eine Programmatik daraus gemacht hätte. In der Vogeler-Gesellschaft, unter den Vogeler-Verehrern in Worpsswede, denen es nur um den Jugendstilkünstler geht, warb er unentwegt und nicht ohne Erfolg für die Anerkennung des späteren, kommunistischen Künstlers, der mit seiner früheren Kunst gebrochen hat.

Trotz seiner Treue zur Kommunistischen Partei, der er seit langem angehörte (obwohl sie ihn einmal ausschloß), folgte er ihren Parolen nie blindlings, entwickelte er nie das Eiferertum der bürgerlichen Intellektuellen, weder für diese Partei, noch gegen sie, als sie dem Untergang nahe war und die demonstrativen Distanzierungen begannen.

Ich kann mich nicht entsinnen, daß er über den Zusammenbruch der DDR gemurmelt hätte oder in Resignation verfiel. Er war in Berlin, als dort die großen Demonstrationen losgingen. Als die Mehrzahl der SED-Mitglieder ihrer Partei den Rücken kehrte, ließ er sich das Parteiabzeichen seiner Schwiegermutter aus und ging damit auf die Straße, um mit den Jugendlichen, die ihn zunächst verhöhnten und anpöbelten, ins Gespräch zu kommen. Sehr schnell hatte er einen Kreis um sich, der ihm zuhörte: daß es nun, wo Gewerkschaften und Partei zerfielen, darauf ankäme, neue Strukturen in den Betrieben aufzubauen, um dem Ansturm des westlichen Kapitals widerstehen zu können.

Von einer dieser Berlinreisen, als es mit der DDR zu Ende ging, erzählte er mir, daß Schlangen von DDR-Bürgern vor den westlichen Geschäften gestanden hätten, um ihre wertvollen Zeiss-Apparate gegen billige westliche Produkte umzutauschen oder ein paar DM dafür einzuhandeln. Als ich mich empörte über soviel Dummheit, sah er mich vorwurfsvoll an und sagte mit Nachdruck: »Aber so sind die Menschen, damit muß man rechnen, eine Politik, die das nicht sieht, die taugt nichts.« Er sagte das ohne Häme, ohne Sarkasmus, ohne Zynismus, einfach realistisch und illusionslos und voll Verständnis. Ich fühlte mich bei einer bürgerlichen oder westlichen Überheblichkeit ertappt.

Mit Wolfgang Harich machten wir einmal das Gesellschaftsspiel, was uns denn wohl das beste am 20. Jahrhundert zu sein schien. Und obwohl er wahrlich empfänglich war für sämtliche Hervorbringungen bürgerlicher Kultur, sagte er schließlich, das beste sei doch der feste Händedruck eines klassenbewußten Arbeiters. Er hatte kurz vorher Werner Hohmann kennengelernt, und es war klar, daß er an ihn gedacht hatte.

Sein Tod ist eine Zäsur für mich und auch für andere in Osnabrück. Die auf lange Sicht lebendigste Phase der Kunstgeschichte an diesem Ort ist Vergangenheit. Es war ein Vorzug und ein Privileg unserer Universität, daß sie in der Lage war, Studierende wie Werner Hohmann zu fördern. Ich möchte mit Stolz behaupten, daß nur wenige andere Universitäten sich dieser Chance zur Reflexion des Faches und des Wissens öffneten, von der doch die Kunstgeschichte wie jede andere Disziplin lebt.

Die linke Forderung nach einem politischen Umgang mit der Kunst bedeutete auch, die kunsthistorische Tradition danach zu befragen, welchen Anteil die Arbeitenden an ihr hatten oder heute gewinnen könnten, sie also subversiv im Sinne von Peter Weiss zu nutzen. So wurde an unserer Universität versucht, die Forderung der

SPD-Regierungen nach Öffnung des Bildungssystems – inhaltlich über die staatlichen Intentionen hinausgehend – umzusetzen. »Im Reich der Freiheit, in dem wir alle uns geistig betätigen, wird der künstlerische Ausdruck etwas Allgemeines sein, verbunden mit der alltäglichen Freude am Dasein, allen zugehörig.« Diese Utopie von Peter Weiss ist in weite Ferne gerückt, wenn nicht historisch widerlegt. Es ist Werner Hohmanns individuelle Leistung geblieben, daß er die Möglichkeiten dieser Hoffnung hier und jetzt hat ausschöpfen können.